Zeitschrift: Der Filmberater
Herausgeber: Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 4 (1944)
Heft: 9

Artikel: Der Filmkritiker als Volkserzieher oder Chronist?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965082

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER FILMBERATER

Redaktion: Dr. Ch. Reinert, Auf der Mauer 13, Zürich (Telephon 8 54 54)
Herausgegeben vom Schweizerischen katholischen Volksverein, Abteilung Film, Luzern, St. Karliquai 12, Telephon 2 72 28 · Postcheck VII 7495 · Abonnements-Preis halbjährlich Fr. 3.90 · Nachdruck, wenn nichts anderes vermerkt mit genauer Quellenangabe gestattet

9 Mai 1944 4. Jahrgang

Inhalt

Der Filmkritiker als Volkserzieher oder Chronist? . . . 33
Die Armut im Film . . . 36
In Sachen Filmmangel . . . 38
Statistische Zahlen von Zürcher Kinotheatern . . . 39
Nachtrag zu „Schweizerisches Filmschrifttum" . . . 39
Bibliographisches . . . 39
Kurzbesprechungen . . . 40

Der Filmkritiker als Volkserzieher oder Chronist?

Am 25. März 1944 richtete der Stadtpräsident von Zürich, durch eine Interpellation von Gemeinderat Dr. E. J. Walter angeregt, an verschiedene künstlerisch, kulturell und wirtschaftlich am Film interessierte Persönlichkeiten elf Fragen, die von der „National-Zeitung" in einer ihrer letzten Filmbeilagen (30. April) einer weiteren Oeffentlichkeit bekannt gegeben wurden. Wollte man auf die Fragen eine erschöpfende Antwort geben, müsste man ganze Bände schreiben. Wir greifen hier nur die 4. Frage heraus, die der Magistrat folgendermassen formulierte:

„Wie könnte Ihrer Ansicht nach die Filmkritik in der Presse in vermehrtem Masse das Filmbewusstsein fördern und die Indifferenten für den guten Film interessieren und gewinnen?"

Das ganze Problem der Verantwortung unserer Filmkritiker als Mentoren des Volkes steht hier zur Diskussion. Der Text selber scheint mit vollem Recht vorauszusetzen, dass die Förderung des Filmbewusstseins

und des Interesses der Massen für den guten Film eine der ersten Aufgaben jeder Filmkritik sein muss. Auch wir haben diese Auffassung jederzeit geteilt. Wir gehören zu jenen, die im Film nicht nur eine wirtschaftliche Angelegenheit sehen und ihn als solche behandelt wissen möchten, sondern die ihm im Gegenteil eine kulturell und erzieherisch wichtige Aufgabe zubilligen; wobei allerdings noch zu bestimmen wäre, welche Kultur gemeint ist und auf welche Werte das Publikum hingewiesen werden soll. Denn manches, was immer wieder als Kultur gepriesen und zu den wesentlichen Faktoren menschlicher Kultur gezählt wird, ist, wenn man genauer zusieht, nichts weiter als wahre Unkultur. Und manche nennen sich stolz Erzieher, denen im Grunde der Titel Verführer viel besser anstehen würde.

Diese Gedankengänge sind nicht jedermann in gleichem Masse geläufig. Da standen in der Aprilnummer von „Schweizer-Film-Suisse", dem offiziellen Organ des Schweiz. Lichtspieltheater- und des Filmverleih-Verbandes, in einem Artikel sonderbare Gedankengänge über die Aufgaben des Filmkritikers zu lesen, Ausführungen, auf die der Filmredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung", Edwin Arnet, in der Mittagausgabe vom 27. April in sehr zutreffender, offener und unmissverständlicher Weise Stellung nahm. Auch wir müssen uns wegen der Wichtigkeit der aufgeworfenen Fragen, ohne jeden persönlichen Affekt in möglichst objektiver Weise dazu äussern, denn sollten die im Artikel vorgelegten Grundsätze Anwendung finden, so wäre es um jede ernste Filmkritik überhaupt geschehen, sie würde zu einer blossen Reportage degradiert, die man gerade so gut einem stilgewandten Sekundarschüler wie einem erfahrenen Filmkenner anvertrauen könnte.

Im Grunde genommen lässt sich die ganze hier behandelte Frage in folgender Alternative zusammenfassen: Soll der Filmkritiker den Ehrgeiz haben, ein Führer zum guten und ein Warner vor dem schlechten Film zu sein, soll er sich die Aufgabe stellen, seine Leser durch eine sachkundige, kluge, verantwortungsbewusste Bewertung auf die Schönheiten, aber auch auf die Schwächen eines Streifens aufmerksam zu machen, was grosse Erfahrung und viel Ueberlegung und Arbeit erfordert; oder aber soll er sich damit begnügen, die Reaktionen des Publikums zu registrieren und einfach einen Film darum als gut bezeichnen, weil er vor der Masse der Zuschauer Gnade fand; weil dieselben mit ihrem Applaus nicht gespart haben. Diese zweite Auffassung der Filmkritik macht sich der Verfasser des Artikels „Wozu den Applaus verschweigen?" offenbar zu eigen und fordert sie geradezu als ein Ideal, wenn er u. a. schreibt:

„Ein kritischer Bericht über eine Filmaufführung wird, indem er auch die **Atmosphäre im Theaterraum,** die Stimmung in den Sitzreihen der Zuschauer würdigt, wahrhaftig und lebendig zugleich sein. Er wird dem Leser der Zeitung berichten, wenn Stürme der Heiterkeit, oder sogar an welchen Stellen des Films sie ausbrachen, er wird dem Leser verraten, dass am Schluss in die Hände geklatscht wurde aus einem spontanen Gefühl der Zustimmung heraus; er wird nicht verschweigen, wenn Menschen ergriffen, ja vielleicht erschüttert den Saal verliessen — kurzum, er wird nicht nur die ganz persönliche Meinung des Rezensenten, seine Auffassung, seine Reflexionen und ... seine Launen, die aus Uebermüdung oder schlechter Verdauung entstehen können, wiedergeben: sondern den tatsächlichen Eindruck, den der Film auf das Publikum, mithin den Zeitungsleser gemacht hat."

Natürlich wird ein Filmrezensent seinen Lesern auch von der Aufnahme eines Streifens beim Publikum berichten, wobei es aber selbstverständlich sein sollte, dass er nicht nur den begeisterten Applaus notiert, sondern auch die eventuell zum Ausdruck gebrachte Ablehnung und das selbst dann, wenn er beim Theaterbesitzer, der vielleicht vor leeren Stühlen seinen Film abspielen muss, nur Vorwürfe erntet. Aber diese Aeusserlichkeiten (d. h. die Aufnahme beim grossen Publikum) geben ja gar keinen sicheren Anhaltspunkt über die wahren Qualitäten eines Streifens; der Erfolg oder Misserfolg ist, wie die Erfahrung zeigt, noch lange nicht ein Kriterium für sein künstlerisches, geistiges und moralisches Niveau. Nicht selten ist ein filmkünstlerisch hervorragender Streifen (z. B. „Citizen Kane" von Orson Welles) beim grossen Publikum buchstäblich durchgefallen, während geistig und künstlerisch überaus dürftige Werke wochenlang die Leinwand behaupteten. Es ist hier bereits früher die Rede gewesen vom «guten Film» und von den Eigenschaften, ohne die ein Film selbst dann, wenn er zufällig von der erdrückenden Mehrzahl der Kinobesucher mit Begeisterung aufgenommen und beklatscht wurde, die Note „schlecht" verdient. Ein Film mag technisch und künstlerisch noch so gut aufgenommen und gespielt sein, Regie und Schnitt mögen alles Lob verdienen, der Streifen ist trotzdem als Ganzes abzulehnen, wenn die Zuschauer dadurch geistig und moralisch Schaden leiden. Daran ändert der gezollte Beifall nichts.

Wir fordern von einem Filmkritiker, dass er nicht nur, wie der Artikelschreiber im „Schweizer-Film-Suisse" es andeutet, die Kinotheater als **„Unterhaltungsstätten"** betrachtet, an denen unser werktätiges Volk, vor allem unsere Jugendlichen von der Last ihrer Arbeit sich erholen und die drückenden Sorgen zu vergessen hoffen, sondern als die Orte, wo unser Volk zum Guten oder zum Bösen beeinflusst wird. Aufgabe des verantwortungsvollen Filmkritikers wird es also sein, seine Leser durch seine Wertung zum guten Filme hinzuführen und nach Möglichkeit vom schlechten abzuhalten. Notwendige Voraussetzung dazu ist

allerdings, dass die Redaktionen unserer Tagesblätter nicht irgend einem schreiblustigen Mitarbeiter die Sparte der Filmkritik überlassen, sondern wirklich qualifizierten, geistig und charakterlich dafür ausgewiesenen Männern und Frauen.

Die Armut im Film

Wenn man über den Mittelstand und den Reichtum im Film schreibt (im letzten Dezember- und Märzheft), dann kommt man von selbst auch auf einige Eigenheiten der filmischen Gestaltung der Armut zu sprechen. Diesmal seien nur noch einige losere Ueberlegungen aufnotiert.

Armut ist Tragik. Sie hat also die Eindruckskraft der tragischen Geschehen in sich. Sie ist weniger tragisch als der Tod, der Selbstmord, die verschiedenen Formen des schmerzlichen Abschiedes und der bitteren Verluste, die immer irgendwie das Thema eines tragischen Filmes (oder Romans oder Theaterstückes usw.) bilden müssen. Aber diese bilden die Tragik des Ereignisses. Armut ist Tragik der Situation. Sie ist andauernder Verlust, kann sogar zur dauernden Nähe der Krankheit und des Todes werden. Und diese Tragik ist offenkundiger, durchgehender als etwa die Tragik der Ehrlosigkeit. Die einzelnen Ereignisse brauchen deshalb gar nicht mehr besonders tragikgeladen zu sein, um des Eindrucks auf den Zuschauer sicher zu sein.

Armut ist Stimmung, ist Atmosphäre. Sie hat die Vorliebe für das Extrem gemeinsam mit dem unendlich scheinenden Wald, mit der häuserlosen Ebene, mit der Farblosigkeit eines Bahnhofs, mit der Schweigsamkeit der Alpen. Zivilisation auf Kosten der Stimmung gefährdet sie selten. Die Dinge sind schön, weil und sofern sie nützlich sind; sie haben nicht die beigegebene Zierlichkeit eines missverstandenen, eindruckslosen Kunstgewerbes. Sie hat ihr Gegenstück nur noch in dem ebenfalls extremen und darum künstlerischen Reichtum der fürstlichen Schlösser, in denen die architektonische Schönheit weit erhaben ist über die Frage nach der Zweckmässigkeit. Hier wie dort ist die Stimmung des einzelnen Teiles dieselbe wie die des Ganzen.

Armut ist Einheit. Das Extrem hat es leichter, einheitlich zu sein, als der Mittelweg. So wie für den besonders Reichen das Gehen auf der Strasse etwas Ungewöhnliches war oder als solches gezeigt wurde, auf alle Fälle eine künstlerische Unwahrscheinlichkeit bedeutete, weil er sich durch das Auto von den andern unterscheiden konnte, so ist anderseits der Arme auch in den täglichen Gewohnheiten gegen den Reichern abgegrenzt. Er ist nicht nur in einem armseligen Hause daheim, sondern er hat auch nicht das Geld, um sich den Besuch schönerer